

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964 1934

113 (17.5.1934)

Durlacher Tageblatt

Durlacher Wochenblatt gegründet 1829 / Heimatblatt für die Stadt Durlach und den Amtsbezirk Karlsbrunn

Erscheint täglich nachmittags, Sonn- und Feiertag ausgenommen. Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus im Stadtbereich monatlich 1,50 Mark, durch die Post bezogen 1,80 Mark. Einzelnummer 10 Pfennig. D. N. 3600 IV.

Druck u. Verlag: Adolf Dups, Kommanditgesellschaft, Durlach, Mittelstr. 6. Geschäftsstelle: Adolf Hitlerstr. 53, Fernspr. 204. Postfachkonto Karlsbrunn Nr. 10 101. Verantwortlich für den Gesamtdruck: L. Dups, Durlach.



Anzeigenberechnung: Die gespaltene Millimeterzeile (46 Millimeter breit) 6 Pfennig, Restzeile 18 Pfennig. Schluss der Anzeigenannahme tags zuvor, nachmittags 17 Uhr, für kleine Anzeigen am Erscheinungstag 8 Uhr vormittags. Für Plagatschriften und Tag der Aufnahme kann keine Gewähr übernommen werden. Im Falle höherer Gewalt hat der Bezahler keine Ansprüche bei verspätetem oder Nichterscheinen der Zeitung.

Nr. 113

Donnerstag, den 17. Mai 1934

105. Jahrgang

Kurze Tagesübersicht

Das Reichskabinett verabschiedete eine Anzahl neuer Gesetze, unter denen von besonderer Wichtigkeit sind: das Gesetz zur Regelung des Arbeitseinsatzes, ein neues Theatergesetz und die Schaffung eines Ehrenkreuzes für alle Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebene.

Auf dem zweiten deutschen Arbeitskongress machte Staatsrat Dr. Ley vor dem Führer, den Reichsministern, den Reichsstatthaltern usw. grundsätzliche Ausführungen über den Aufbau der Deutschen Arbeitsfront.

In einer großen Rede vor dem Arbeitskongress behandelte der Führer Adolf Hitler die deutsche innere Entwicklung.

In der Nähe von Verden an der Strecke Bremen—Hannover entgleiste ein D-Zug, wobei die Maschine und die vorderen Wagen umfielen und in Brand gerieten. Es gab drei Tote und mehrere Leicht- und Schwerverletzte.

Auf der Hillebrandgrube in Anthonienhütte bei Rattow ereignete sich ein Gebirgschlag, durch den 18 Bergleute von der Außenwelt abgeschnitten wurden. Sie konnten jedoch sämtlich geborgen werden.

Man hat festgestellt, daß der neue Polizeichef des Saargebietes, der emigrierte Nazis, sich im Weltkriege durch Feigheit und Selbstverweigerungen ausgezeichnet hat.

Auf dem Tempelhofer Flugfeld sind am Mittwoch eine Anzahl lettlandischer Journalisten zu einer Beschäftigungsreise durch Deutschland eingetroffen.

Fast alle Verletzten des Langwedeler Eisenbahnunglücks sind außer Lebensgefahr.

Henderson hat den Hauptansatz der Abrüstungskonferenz auf den 29. Mai einberufen.

Maßnahmen gegen Preissteigerungen

Berlin, 16. Mai. In Ergänzung der bereits in den letzten Wochen ergriffenen Maßnahmen hat der Reichswirtschaftsminister eine Verordnung über Preissteigerungen erlassen. Sie besagt u. a., daß für lebenswichtige Gegenstände des täglichen Bedarfs und lebenswichtige Leistungen zur Betriedienung des täglichen Bedarfs bis auf weiteres ohne Einschränkung der ausländischen Preisüberwachungsstellen von Verbänden oder anderen Zusammenhängen keine Mindestpreise, Mindestverarbeitungspläne, Mindesthandelspläne, Höchstnachteile oder Mindestzuschläge für den inländischen Geschäftsverkehr verordnet, festgelegt oder empfohlen werden dürfen. Soweit staatliche Behörden auf Grund der Verordnung vom 8. Dezember 1931 Mindestpreise festgelegt haben, werden diese aufgehoben. Die Bestimmungen der Verordnung beziehen sich dagegen nicht auf landwirtschaftliche Erzeugnisse und Leistungen, wie auf Preisfestsetzungen in der Durchführung des Gesetzes zur Bekämpfung der Inflation (Inflationsschutzgesetz) und des Kulturamtergesetzes. Gleichzeitig mit dieser Verordnung hat der Reichswirtschaftsminister ein Rundschreiben an die Preisüberwachungsstellen gerichtet, in dem er diese erlucht, ihre ganze Aufmerksamkeit darauf zu richten, daß die Preise nicht erhöht werden. Er hat ihnen zur Bekämpfung von Preissteigerungen nicht nur durch Verbände, sondern auch leitenden einzelner Unternehmer noch weitere Befugnisse übertragen. Bei Feststellung unangemessener Preissteigerungen werden nicht nur Verbände aufgelöst, sondern der Reichswirtschaftsminister wird auch normale die Schließung von Betrieben anordnen und gegen den Schuldigen mit den schärfsten Maßnahmen vorgehen.

Neue Sachberater im Stabe des Stellvertreters des Führers

NRK. Zum Stabe des Stellvertreters des Führers innerhalb des Aufgabenbereiches des Reichsleiters für Kulturfragen, des Hg. Boubler, sind getreten: Hg. Franz Adam als Sachbearbeiter für Musikfragen, und Hg. Ernst Schulte-Straatmann als Bearbeiter für Schriftumsfragen.

Gegen das Denunziantentum

Berlin, 16. Mai. Der Reichsminister des Innern hat vor einigen Tagen ein Schreiben an die Landesregierungen gerichtet, das die Bekämpfung des Denunziantentums zum Ziel hat. Er hat ermahnt, die Polizeibehörden anzuweisen, gegen die leichtfertige Erstattung ungerechtfertigter Anzeigen auf Grund des Paragraphen 164 des Strafgesetzbuches in der neuen Fassung vom 26. Mai 1933 mit allem Nachdruck vorzugehen. Der Reichsminister der Justiz hat nunmehr vor diesem Schreiben auch den Landesjustizverwaltungen Kenntnis gegeben. Gleichzeitig hat er gebeten, die Strafverfolgungsbehörden anzuweisen, auch theoretisch der nachdrücklichen Bekämpfung des Denunziantentums ihr besonderes Augenmerk zuzuwenden.

Rede des Führers vor der Deutschen Arbeitsfront

NRK. Berlin, 16. Mai. In seiner Rede vor dem zweiten Arbeitskongress der Deutschen Arbeitsfront ging der Führer aus von den großen organisatorischen Leistungen des heutigen Deutschlands, von denen eine der größten sicherlich die Erfassung der im wirtschaftlichen Leben stehenden Menschen sei. Sie sei innerhalb der kurzen Zeit eines Jahres gar nicht denkbar in ihrem bisherigen Erfolg, wenn nicht ganz bestimmte Hoffnungen vorhanden gewesen wären, die ihre Erfüllung geradezu erforderten. Im deutschen Volke habe sich unbewußt eine große und tiefe innere Sehnsucht nach einer Erlösung aus den früheren Formen unseres organisatorischen Lebens geltend gemacht, um so mehr, als Theorie und Wirklichkeit weit auseinandergefallen waren. Der Theorie des marxistischen Sozialismus stand die harte Wirklichkeit gegenüber, die überall das genaue Gegenteil zeigte. Der Sozialismus im Sinne der Sozialisierung selbst sei praktisch durch eine vollkommene Auslöschung mit dem übelsten Kapitalismus abgelöst worden. An die Stelle des Klassenkampfes als ein Mittel der Herbeiführung dieser marxistischen Zukunftswelt sei vielmehr eine Anzahl von Querverbindungen getreten, die die extremsten Erscheinungen gerade unseres wirtschaftlichen Lebens miteinander verbanden. Der Wirtschaftskampf aber sei abgelöst worden durch eine Wirtschaftskrisis, die in Wirklichkeit alle Arbeits- und Streitrechte, ja sogar das gesamte Koalitionsrecht gänzlich illusorisch machte. Was hatte der Klassenkampf im Jahre 1932 — so führte der Kanzler aus — der Streik überhaupt noch für einen Sinn in einem Augenblick, da sich schon über sechs Millionen Menschen außer jeder Arbeit befanden. Was hatte der Klassenkampf noch für einen Sinn angefaßt eines Zustandes, der nur noch gehalten wurde durch Koalitionen von Vertretern des extremsten Kapitalismus auf der einen und des radikalsten Sozialismus auf der anderen Seite, und die öffentliche Meinung beherrscht wurde durch eine Presse, die, eng aneinander gefettet, den linken Flügel der Sozialdemokratie mit dem äußersten Flügel unseres bürgerlichen Kapitalismus verband? Auf allen Gebieten sei die marxistische Theorie durch die marxistische Praxis widerlegt worden. Das habe das Volk auch empfunden. Die großen Massen des deutschen Arbeiterturns seien nicht etwa aus Begeisterung in den Gewerkschaften geblieben, sondern mehr aus dem Gefühl heraus, nicht das opfern zu können, was sie selbst in all diesen Jahren an Opfern bereits gebracht hatten. Sie waren innerlich schon der Ueberzeugung, daß der bestehende Zustand unerträglich geworden war. Aber dieser Wandel der Ueberzeugung fand keinen Ausdruck in der Beharrungsvermögen der Menschen, durch die Unfähigkeit, sich umzustellen, durch den mangelnden Mut, den ersten Schritt zu tun, und durch das Unvermögen der breiten Masse, sich eine klare Vorstellung von dem zu machen, was hätte werden sollen. Man könne dem deutschen Arbeiter keinen Vorwurf daraus machen, daß er nicht den Weg zum Volke, zur Volksgemeinschaft oder gar zum Nationalsozialismus gefunden habe, wenn doch auf der anderen Seite Millionen sog. Bürger den Weg ebenfalls nicht fänden, von denen man doch hätte annehmen dürfen, daß ihnen ihre höhere Bildung und ihre größere Einsicht das Finden dieses Weges hätte erleichtern müssen! Nein, die Unvernunft sei überall dieselbe gewesen, in der Arbeitererschaft genau so wie in unserem Bürgertum, in unserem Unternehmertum. Innerlich aber glaubten alle diese Menschen an die Richtigkeit des bestehenden Zustandes schon längst nicht mehr. Weder das Bürgertum noch das Proletariat in seinem überwiegenden Teil waren bereit, für ihre Ueberzeugung Opfer zu bringen oder gar zu sterben. In faktischen Worten geistete der Führer unter tosendem Beifall die engstirnigen, feingehirnten und ichsichtigen Gesichtspunkte, die als „weltanschauliche Probleme“ damals die Seelen dieser Männer eines vergangenen Regimes füllten und drückten. Wir hätten nicht in wenigen Monaten diese Welt überrennen und nicht die Gewerkschaften beseitigen können, so erklärte der Führer, wenn ein Glaube an die Richtigkeit der eigenen Idee noch vorhanden gewesen wäre. Wir standen damals vor einem sehr schweren Entschluß. Es gab einzelne Menschen, die meinten, wir dürften unter keinen Umständen diese Organisationen angreifen. Ich war der gegenteiligen Ueberzeugung und mit mir die wesentlichsten Führer der Partei. Wir haben mit einem Schlage Tatsachen geschaffen, und die Entwicklung hat uns bestätigt, daß der überwältigende Teil der deutschen Arbeiter innerlich nicht mehr am Marxismus hing.

Aber es genügt natürlich nicht, Organisationen zu zerlegen und neue aufzubauen, sondern es sei notwendig, daß das ganze deutsche Volk aus der Entwicklung lerne und daß es die neu erworbenen Kenntnisse vernünftig und richtig anwende. Alles Organisieren auf dieser Welt könne nur ein Mittel zum Zweck sein. Der Mensch lebe nicht, um zu organisieren oder um organisiert zu werden. Alles Organisieren, vom Staat angefangen bis hinunter zur kleinsten Zelle, habe nur dann einen Sinn und Zweck, wenn die Lebenshaltung damit in einem höheren Sinn und in einem weiteren Umfang gewährleistet werde. Das könne aber immer leichter geschehen, wenn die Differenzen, die vorhanden sind, ausgeglichen werden durch die Zusammenfassung der Menschen. Es sei also der Zweck einer Organisation, ungleichartige Lebewesen zusammenzufassen, um sie zu gemein-

samem Handeln zu bringen. Damit werde eine Gedankenebene verlassen, die im Marxismus ihren schärfsten Ausdruck gefunden hat, nämlich die Ebene der sog. Gleichartigkeit der Menschen. In dem Augenblick, in dem wir diese Behauptung des Marxismus, alle Menschen seien gleich, anerkennen würden, erübrigte sich jegliche Organisation. Bei gleichen Menschen, gleichen Lebewesen mit gleichen Veranlagungen, gleicher Mentalität, gleicher Bildung und gleichen Können sei eine organisatorische Zusammenfassung überhaupt nicht mehr nötig. Denn es sei klar, daß vollständig gleiche Lebewesen auch vollkommen gleiche Reaktionen auf alle Einflüsse des Lebens zeigen würden, daß gleiche Lebewesen mithin von vornherein gleiche Handlungen vollbringen würden. Weil die Menschen aber nicht gleich seien, würden sie, wenn man sie vollkommen frei wälten lasse, nicht zu gleichen gemeinsamen Handlungen kommen, die zu gemeinsamen Leistungen auf allen Gebieten des Lebens notwendig seien. Jede Organisation sei also die Einschränkung des freien und unbeschränkten eigenen Willens, seines Auslebens und seiner Auswirkung. — Ihre innere Rechtfertigung finde eine Organisation aber nur dann, wenn sie wirklich dem Menschen wieder Nutzen bringe, wenn aus ihr ein höherer Nutzen auch für den Einzelnen wieder entspreche. Ein Sozialismus um des Sozialismus willen existiere nicht. Wenn ihm einer sage: Der Sozialismus ist eine wunderbare Idee, die aber mit unerhörten Opfern verbunden ist und den Menschen dauernd Sorgen und Nöte auferlegt, dann müsse er antworten: Dieser Sozialismus ist etwas so Schreckliches, daß man ihn so schnell wie möglich beseitigen muß. Dazu braucht man weniger den marxistischen Sozialismus, noch den Nationalsozialismus. Gerechtfertigt wird eine revolutionäre Umwälzung nur dann sein, wenn sie tatsächlich im Endergebnis der besseren Selbsterhaltung und Lebenshaltung eines Volkes dient. Das ist die einzige Rechtfertigung für den Sozialismus!

Die Lebenshaltung der Menschen werde nicht geschaffen durch Theorien, sondern durch Arbeit und immer wieder durch Arbeit. Der Führer schilderte dann die Triebkräfte, die den Menschen überhaupt zur Arbeit führen, zunächst zum primitiven Selbsterhaltungstrieb, der im Urzustand nichts anderes sei als Egoismus. Erst allmählich könne dieser gebänderte Trieb sich überleiten lassen in einen gewissen Gemeinschaftsinn aus unbewußter oder bewußter Erkenntnis. Sicher aber sei, daß auch dann der Selbsterhaltungstrieb nach wie vor eine entscheidende Rolle spiele. Ziele er aus, so würde keine Theorie, keine Lehre und keine Erziehung ihn im Augenblick erkennen können. Was einmal in der Zukunft werde, stehe dahin. Dieser Selbsterhaltungstrieb erweise am besten geeignet, die Fähigkeiten des Einzelnen zum Einsatz und zur Entfaltung zu bringen. Denn auf dieser Welt habe man nun einmal Menschen um sich mit all ihren Schwächen und Veranlagungen und seine Qualitäten, die auf der Welt nicht existieren. Nach der marxistischen Auffassung könne der Sozialismus überhaupt kein Organisationsproblem sein. Man müsse im Gegenteil ausgehen von der Tatsache der Ungleichheit der Veranlagungen und Fähigkeiten. Dann aber kämen wir zu der Ueberzeugung, daß auch die Leistungen andersartig sind und sein werden. Man müsse schließlich einsehen, daß damit auch die Fähigkeit zur Verwaltung des Gemeinlichen zu allen Zeiten eine nichtgleichartige sein werde. Mit anderen Worten komme man hier zwangsläufig aus der sehr primitiven Ebene kommunistischer Auffassungen in eine höhere Ebene, die durch die Tatsache des Privateigentums gekennzeichnet wird. Der Marxismus der letzten 30 Jahre vor dem Kriege habe in der Theorie an der Ueberwindung des Privateigentums festgehalten, in der Praxis sei er aber bereits vollständig in der Sphäre des Privateigentums gelandet. Das sei auch ganz verständlich. Er habe sich darüber gar nicht erheben können, weil der Kommunismus ja keine letzte Idealform des menschlichen Zusammenlebens, sondern seine primitivste Ausgangsform darstelle. Denn die höchste Gleichartigkeit sehe man nur bei den allerprimitivsten Lebewesen. Je höher wir die Menschen emporsteigen sehen, je intelligenter die Rassen seien, um so gewaltiger seien die inneren Differenzen ihrer Individuen, weil die Distanz zwischen den veranlagten Fähigkeiten in demselben Maße, in dem die Menschheit nach oben strebt, um so größer werde. Damit sei klar, daß im Augenblick, in dem verschiedene Fähigkeiten Werte bildend in die Erscheinung traten, die geschaffene Leistung stets in einem untrennbaren Zusammenhang zu ihrem Schöpfer trat. Das heißt grundsätzlich: Nur der Schöpfer kann auch allein seine Leistung verwalten. Damit sei die Basis des Privateigentums gegeben. Im Hinblick auf die Gefahren aber, die dieses an sich natürliche Prinzip in sich trage, müssen nun allerdings eine Modifikation Platz greifen, nämlich daß über diesem sog. freien Spiel der Kräfte der Grundgedanke des gemeinsamen Nutzen vor dem eigenen, egoistischen Nutzen zu stehen hat. Höchste menschliche Leistungen seien einem begnadeten Volk zu danken, allein gestaltet und geschaffen werden, können sie nur durch die Tatsache der Existenz einer Gemeinschaft. Der Geist selbst wäre vollständig wertlos, wenn sich ihm nicht die Kraft zur Verfügung stellte. Auf der einen Seite müsse man dem freien Spiel der Kräfte einen möglichst breiten und freien Spielraum gewähren, auf der anderen aber betonen, daß dieses Spiel der Kräfte sich im Rahmen der

den Menschen gegebenen Zweckgemeinschaft halten müsse, die wir als Volk und als Volksgemeinschaft bezeichnen.

Nur auf diesem Wege können wir erreichen, was wir erreichen müssen, nämlich die höchste Steigerung der menschlichen Leistungen und damit der menschlichen Produktion. Wir dürfen eines nie aus den Augen verlieren: Unsere gesamte Wirtschaft ist nicht aufgebaut worden nach den Prinzipien, die wir in unserer Staatsverwaltung kennen, denn würde das der Fall sein, dann gäbe es gar keine Wirtschaft. Der Gedanke z. B. einen Mann in eine Schule zu schicken, ihn nach einer bestimmten Zeit in ein Amt zu setzen, nach einer bestimmten Zeit zu befördern und wieder und wieder zu befördern, dieser Gedanke kann schon in der Verwaltung eines Staates am Ende nur schwer ertragen werden. Glauben Sie aber nur nicht, daß man nach diesem Prinzip eine Wirtschaft aufbauen könnte! (Stürmischer Beifall) Dort sind viel härtere Auslesebedingungen zu erfüllen, und diese liegen im praktischen Kampf der Wirtschaft. Bedenken Sie: Wie viele Menschen im Wirtschaftsleben scheitern und wie wenige bringen es tatsächlich zu etwas! Das würde, auf die Verwaltung übertragen, bedeuten, daß ein hoher Prozentsatz aller Beamten scheitern müsse und nur ein Bruchteil es zu etwas bringen könnte (Heiterkeit). Wir sehen das im wirtschaftlichen Leben aber als ganz selbstverständlich an. Wie viele Projekte werden geschmiedet und wie wenige davon ausgeführt! Das freie Leben ist so natürlich wie der Kampf in der Natur draußen, der auch keine Rücksicht nimmt und viele Lebewesen vernichtet, so daß nur das Gesunde übrig bleibt. Würde man diesen Grundgedanken durch die Sozialisierung beseitigen, so würde man die Prinzipien unserer Staatsverwaltung auf den Aufbau unseres ganzen wirtschaftlichen Lebens übertragen, und wir würden damit jammervoll Schiffbruch erleiden. Wir könnten in einer durchgehend bürokratisierten Wirtschaft überhaupt nicht einen menschlichen Fortschritt erzielen; denn es sind zu einem Fortschritt ungeheure Einflüsse notwendig. Wenn heute beispielsweise eine Erfindung gemacht wird, die gelingt, so wollen wir nicht vergessen, daß für diese eine gelungene Erfindung vielleicht Zehntausende von Unternehmungen sich ruiniert haben. Zehntausende ihr Kapital verloren haben, bis das eine endlich einem doch gelang. Wohin würden wir kommen, wenn der Staat in seiner Bürokratie sich auf diese Weise begeben wollte, wohin würde das Staatsbudget kommen? Nein, glauben Sie mir: Man kann nach einer solchen Bürokratisierung mit einem menschlichen Fortschritt nicht mehr rechnen. Auch Sowjetrußland nicht, ebenfalls nicht nach kommunistisch-marxistischen Begriffen. Dieses Sowjetrußland kommt sich vor wie ein Mann, der durch einen Sumpf wandere am Arm eines starken Menschen. Dieses Sowjetrußland gehe dauernd am Arm der kapitalistischen Staaten. Es nehme ihre Arbeitskräfte, ihre Ingenieure und Maschinen beziehe alles von den kapitalistischen Staaten, wandle aber daneben und rede von marxistischem Kommunismus. Man sollte es auf eigene Füße stellen. Das wäre bei einem Lande wie Rußland durchaus möglich, und sagen: Nimmt jetzt, schafft Euch Euren eigenen Staat. Dann würde man die Resultate sehen. Heute leben sie als Kommunisten nur von den nichtkommunistischen Einrichtungen dieser Welt (Beifall). Eine Weltanschauung müsse aber vollständig auf eigenen Füßen stehen können! Die Kommunistische könne dies nicht, oder sie ende stets mit einer entsetzlichen Not. Diese Tatsachen seien nicht zu bestreiten. Es seien Millionen Menschen an Hunger gestorben, in einem Lande, in dem auf acht Menschen in den Städten 92 Bauern kommen. Solche Zustände würden in Deutschland zwangsläufig zur Vernichtung des ganzen Volkes überhaupte führen. Man kann nicht eine Höchsteigerung der Produktion erreichen, indem man ein Prinzip verwirklicht, das jeder persönlichen Initiative von vornherein den Todesstoß verleiht.

Erwartet unser Volk eine solche Steigerung der Produktion? Natürlich, erklärte der Führer, denn jeder Mensch fordert zwangsläufig die Verwirklichung dessen, was an Fähigkeiten in ihm liegt und nach Gestaltung drängt. Kein Volk wird mehr fordern, als es selbst zu verwirklichen befähigt ist. Aber jedes Volk fordert das, was es an Lebensgütern schaffen kann. Es ist daher selbstverständlich, daß wir eine Organisationsform anstreben, die die höchsten Fähigkeiten eines Volkes auf allen Gebieten am wirkungsvollsten zum Einfluß bringt. Wenn man mich fragt, was verstehen Sie unter Nationalsozialismus, so habe ich zu antworten: Nichts anderes, als daß zur Erhaltung unserer Gemeinschaft auf jedem Platz unseres Lebens die höchsten Fähigkeiten ausschließlich und autoritär zum Einfluß gebracht werden. Ich verstehe darunter unter keinen Umständen irgend eine Bürokratisierung unseres gesamten Lebens, d. h. ich verstehe unter Nationalsozialismus nicht, daß ich jemand an

einen Platz stelle aus einem Grundsatz, der nicht durch Sachlichkeit bedingt ist. Ich protestiere dagegen, daß einer Führer eines Unternehmens wird, nur weil er dazu bestimmt wird. Er muß von Natur aus dazu bestimmt sein, und das erweist sich durch seine eigene Leistung und Fähigkeit. Das muß er unter Beweis stellen, und zwar nicht durch staatliche Aufsichtsbehörden, sondern durch den Erfolg (Stürmischer Beifall).

Wenn es uns aber gelänge, diese höchsten Fähigkeiten unseres Volkes überall zum Einfluß zu bringen, so daß auf jedem Platz der fähigste Mensch steht, wenn wir das in einem gewissen Umfange erreichen wollten, dann sei es sinnlos, wenn wir die dabei naturgemäß taufendfältig in Erscheinung tretenden Differenzen ausgleichen ließen durch so primitive Methoden wie Aussperrung, Streit usw. Wir wollen, daß alle Kräfte der Nation nutzbringend in Erscheinung treten. Wenn wir die höchsten Fähigkeiten nützlich anwenden und die höchste Produktionskraft auf allen Gebieten entwickeln, dann muß das zwangsläufig allen zugute kommen, und es gehört wieder nur eine ganz verwirrte, kleine egoistische Meinung dazu, sich gegen eine Erhöhung des Lebensstandards zu sträuben, die indirekt wieder allen zugute kommt. Ich habe in meinem Leben leider Unternehmungen kennen gelernt, die Schiffe fabrizierten, aber empört sind, wenn sie hören, daß ein Arbeiter zwei Paar Schuhe habe. Da kann ich nur sagen: Heilige Einfall! (Stürmischer Beifall). Nein, wenn wir Gegner eines Egoismus sind, der keine Rücksicht auf andere nimmt, dann aus purer Vernunft. Wir sind der Überzeugung, daß, wenn wir die ganze Kraft der Nation in einen wirklich fruchtbringenden Produktionsprozeß einbauen, sich selbstverständlich jede Kraft nur dann auswirken kann, wenn jeder an dem Ergebnis des Produktionsprozesses nicht nur als Schaffender, sondern auch als Empfänger teilnimmt. Das wird sich ganz natürlich ergeben und regeln. Dann aber ist die Entsehung eines Streikes geradezu Wahnsinn, der gleiche Wahnsinn wie eine Arbeitslosenunterstützung ohne Gegenleistung. Die Volksgemeinschaft ist nicht dazu da, den einen Teil der Nation zugunsten des anderen zu belasten. Es muß eben Arbeit geschaffen werden. Das ist ein Organisationsproblem. Wenn man auf der einen Seite die Kräfte befreit und auf der anderen Seite die Bodenschätze hat, dann muß man das fertig bringen. Auch die Kommunisten schalten ja den Streit aus, sobald sie zur Macht kommen. Da heißt es dann auf einmal: Das kann sich das Proletariat nicht leisten, das kann sich überhaupt niemand erlauben. So wenig ein Volk, das eine Gemeinschaft darstellt, sich erlauben kann, daß ein Einzelner seinen Konflikt mit einem anderen mit der Faust austrägt, so wenig kann es sich das in wirtschaftlicher Hinsicht leisten. Der Leidtragende ist stets die ganze Nation. Da streiten sich zwei und 60 Millionen haben zu leiden, weil zwei sich nicht einigen können (Stürmische Zustimmung). Dann muß über den beiden naturgemäß eine andere höhere Autorität stehen. Es ist die Autorität der Gemeinschaft, die Autorität des Staates, und zwar gänzlich unbeeinträchtigt und ungebunden.

Der Führer begründete dann anhand unserer eigenen „schmerzhaften Erfahrungen“ in den letzten Jahren in überaus anschaulicher und ironischer Weise die Unmöglichkeit, mit dem parlamentarischen Prinzip eine Autorität zu bilden. Hinter den regierenden Parteien standen die Interessengruppen, so daß sich eine solche „Autorität“ niemals erheben konnte über die streitenden Parteien im Wirtschaftsprozeß. Wenn man dieses Faustrecht beseitigen will, muß jemand da sein, der eine höhere Autorität besitzt und von sich sagen kann: Wir haben nur ein Ziel: Die Erhaltung der Volksgemeinschaft, die Erhaltung unserer nationalen Unabhängigkeit und der Freiheit unseres wirtschaftlichen Lebens. Der Staat ist nicht der Hüter des Unternehmers oder eines Arbeitnehmers, sondern er steht über beiden Interessenten und sorgt für Einigkeit nach den Begriffen des Rechtes und der Vernunft, die für uns alle gleich sind. Und wer sie nicht befolgen will, wird erfahren, daß über seinem Eigentum der Gemeinnutz der Nation steht, der durch uns seine Repräsentation erfahren hat. (Starker Beifall).

Kur so kann man dieses Problem lösen. Selbstverständlich wird es viele Jahre dauern, bis man die Erinnerung an die Zeit des wirtschaftlichen Faustrechtes bei dem Einzelnen langsam austilgt. Die Staatsführung wird weder die Initiative, d. h. die Fähigkeit, die immer mit der Persönlichkeit verbunden ist, vernichten lassen, noch die Lebensvoraussetzungen beschneiden lassen dürfen, wenn sie nicht will, daß eines Tages eine fögen. blühende Wirtschaft kein gesundes Volk mehr hat. Am Ende wird nur die gesamte Kraft einer Nation die Wirtschaft beschützen und verteidigen. Das, was wir als Ziel sehen, ist aber nicht von heute auf morgen zu erreichen, sondern dazu gehört vor allem Geduld und Zeit. Es wird überall und zu allen Zei-

ten Rückfälle geben. Eine Staatsführung muß solche Begleiterscheinungen wie ein Arzt zur Kenntnis nehmen und fassen, daß der Fehler beseitigt wird. Deswegen darf man nicht verzagen an den Gesamtleistungen, am wenigsten am Gesamtwert eines Volkes mit den geschichtlichen Leistungen wie das unsere. Auch die kleinen berufsmäßigen Kräfte seien unglückselige Kranke, blind u. taub für alles, was außerhalb ihres beschränkten Horizontes vor sich geht. Das sind Menschen, die den Marischmus ihrer Zeit nicht verstehen. Staat und Volksgemeinschaft können sie nicht beeinflussen. Er habe gelernt, daß Beharrlichkeit und Ausdauer alles sei, und daß alles darauf ankomme, daß man den Mut besitze, ein Ziel ins Auge zu nehmen und unentwegt darauf loszumarschieren. „Ich möchte daher der großen Deutschen Arbeitsfront wünschen, daß ihre Führung und alle ihre Mitglieder niemals den Glauben verlieren, komme, was kommen will.“

Wer Glauben im Herzen hat, der hat die stärkste Kraft der Welt, die es überhaupt gibt. Und wir können diesen Glauben haben, mit dem Blut aus unser deutsches Volk und besonders auf den deutschen Arbeiter. Der Deutsche Arbeiter wird deshalb der tragende Teil sein, weil er empfänglich ist für dieses Gefühl des Glaubens und Vertrauens, das nicht bei jedem Ding weiß, wie die „Sonde des eigenen Geistes“ ansetzen zu müssen, sondern sich einer Idee blindlings hingibt und dann nachfolgt. Wenn wir die MZ für den Staat erobern, dann werden wir ihn auch behalten, als ein für das neue Deutschland unzerstörbares Fundament. Ich bin daher der Überzeugung, daß unsere Arbeitsfront ein Pfeiler des neuen Reiches sein wird. Auf der einen Seite das Bauerntum, auf der anderen die Handarbeiterschaft. Wenn wir diese beiden Linien immer mehr und mehr erobern und ihre berechtigten Ansprüche vertreten, werden wir den neuen Staat sichern für jetzt und für alle Zukunft. Die große deutsche Nation hat wieder Boden unter den Füßen gewonnen, sie steht vor sich wieder ein Ziel. Was früher durcheinanderlief, formiert sich wieder in großen Kolonnen, und was außer Tritt geraten war, hat wieder Tritt gefaßt. Die ganze Nation wird heute von einem neuen Marischmus erfasst, der sie nun begleitet und von dem wir wissen, daß er eines Tages unser Volk in glücklichere Zeiten hinführen wird.

Wir alle, die wir einst den Krieg kennen gelernt haben, wissen, daß das Ziel einer Politik nicht sein kann, Kriege zu führen. Unser Ziel wird immer sein, das Volk in seiner Lebenshaltung glücklich zu machen. Wir kennen daher gar keine andere Politik, als die des friedlichen Aufbaues. Aber deshalb können wir unser Volk auch niemals zum Sklaven erniedrigen lassen. Von uns wird niemals der Frieden gebrochen, aber das neue Deutschland wird auch niemals sich selbst unterwerfen, niemals seine Rechte preisgeben, niemals von seinem Boden opfern. Fanatisch wird es seine Lebensrechte auf dieser Welt verteidigen und dafür einstecken bis zum Äußersten. Wir werden niemals den Frieden brechen, aber niemand soll glauben, uns im Leben widerstandslos unterwerfen zu können.“ (Langanhaltende stürmische Heil-Rufe).

Frankreichs Milliardenangaben für die Rüstung

DNB. Paris, 17. Mai. Am Mittwoch fand eine Besprechung zwischen dem Finanzminister, dem Kriegsminister, dem Kriegsmarineminister und dem Luftfahrtminister statt, die, wie man annimmt, der Verteilung der Kredite für die Landesverteidigung galt. Am 28. April ist in der Kammer ein Gesetzentwurf über die für die Landesverteidigung zu verwendenden Kredite eingebracht worden, der gegenwärtig dem Finanzministerium zur Begutachtung vorliegt. Danach soll der Kriegsminister ermächtigt werden, für das Haushaltsjahr 1934/35 einen Kredit von 1.111.000.000 Franken für die Vollenziehung der „Defensivorganisation der Grenze“ einzusetzen. Der Kriegsmarineminister soll in der Zeit der Haushaltsjahre 1934/38 Ausgaben in Höhe von 825 Millionen Franken für die Durchführung des Programms der Schaffung von Sprengstofflagern für die Küstenwehr und für die Verärterung der Marineluftstreitkräfte einziehen. Dem Luftfahrtminister werden nach dem Entwurf im Haushaltsjahr 1934 Ausgaben in Höhe von 980 Millionen für die Verwirklichung eines Planes zur Ausstattung und Rüstung der Luftstreitkräfte zugewiesen.

Ausnahmsweise soll der Finanzminister ermächtigt werden, ein Sonderkonto für das Programm der Arbeiten, die die Landesverteidigung betreffen, einzurichten.

Gladys kämpft um die goldene Schleife

Roman von Hedda Lindner.

Copyright by Carl Duncker Verlag, Berlin W 62

4) (Nachdruck verboten)

Vor Jahren, in La Paz, da hatte sie durch Zufall gehört, wie Großvater ihm halb scherzend Borwürfe machte, daß er „das Kind“ zu sehr verwöhne. Da hatte Pa gesagt, und seine Stimme war ganz ernst und schwer gewesen: „Ihrem Kinde nach Möglichkeit Kummer und Enttäuschungen fernhalten, das ist doch das einzige, was ich für meine Elisabeth noch tun kann.“ Und Großvater hatte still genickt und nichts mehr gesagt. Gladys kannte es nicht anders, als daß ihr jeder Wunsch sofort erfüllt wurde, selbst als sie allein mit Conchita nach Europa fahren wollte, hatte Pa es erlaubt. Und nun sah sie hier und wartete auf einen fremden Mann, der sie nichts, aber auch gar nichts anging. Mit einem Male kam ihr das Selbstbild dieser ganzen Situation schamvoll zum Bewußtsein, das war Irrsinn, was sie da tat, sie war einfach verrückt, total verrückt. Sie suchte hastig nach dem Kellner, um zu gehen, da öffnete sich wieder die Tür und die schöne blonde Frau erschien in einem Kleide aus zartem Grün, der große Zobelkragen der etwas dunkler getönten Samtjade gab einen wundervollen Rahmen für das rosige Gesicht mit den schimmernden Haaren darüber. Sie war noch viel schöner als gestern in der Reithalle, Gladys empfand es mit einem stehenden Gefühl in der Brust. Unwillkürlich sah sie auf ihr Kleid — wie hart dieses Grün war — zum ersten Male kam ihr eine Ahnung, daß es doch nicht so gleichgültig ist, was man anzieht.

Die Frau ging langsam auf die geschmückte Tafel zu, ihr Blick streifte spöttisch amüsiert die beiden auffallenden Gestalten an dem kleinen Tischchen, dann sagte sie zu dem Herrn mit dem energiegelassen Gesicht: „Sie sind alle da, wir können gleich servieren lassen.“ „Gut“, antwortete er mit einem wohlgefälligen Blick auf ihre reizvolle Erscheinung,

„es ist alles bereit, übrigens das Kleid steht dir fabelhaft, alle Hochachtung.“ Die Frau quittierte das Kompliment mit einem lebenswürdigen Lächeln, dann wandte sie sich und ging den Eintretenden entgegen. Es war ein ganzer Schwarm, der jetzt auf einmal hereinkam, und alle begrüßten sich mit vollkommener Unbefangenheit, als ob sie zu Hause wären. Die Kellner standen respektvoll abwartend, die übrigen Tische sahen interessiert zu. Jetzt kamen noch zwei Herren. Ein leises Raunen ging durch das Lokal, und Gladys fühlte, noch ehe sie sah, daß der Mann gekommen war, auf den sie gewartet hatte.

Thüngern ging auf Frau Lillian zu und küßte ihr die Hand, dann begrüßte er Bredede und die übrige Gesellschaft, alles unter den beobachtenden Augen des Saales, denn der berühmte Herrenreiter wurde bald erkannt. Er hatte seinen Platz neben Lillian, Bredede sah ihnen gegenüber und rief war eine lebhaft Unterhaltung im Gange, die nicht übermäßig laut, aber auch nicht so leise geführt wurde, daß Gladys vom Nebentisch aus nicht hätte folgen können. Sie erfuhr also, daß die blonde Frau mit dem zuerst gekommenen großen Herrn, der auch der Gastgeber schien, verheiratet war und daß diese kleine Festlichkeit zu Ehren Thüngerns stattfand, um seinen Sieg nochmal zu feiern. Die elegante schwarzhaarige Frau an Thüngerns linker Seite hieß mit Vornamen Molly und schien mit Lillian sehr befreundet, was sie aber nicht hinderte, lebhaft mit Thüngern zu kokettieren. Und ihr Rückenanschnitt ging wirklich bis an die Grenze des Möglichen. Gladys schüttelte leicht den Kopf, sie war nicht prüde, aber das — na, Geschmacksache. So oft es unauffällig geahen konnte, sah sie Thüngern an, sie nahm mit einer gierigen Eindringlichkeit jeden Zug seines Gesichtes in sich auf, immer noch einem Zwange folgend, ohne sich dessen bewußt zu sein, ohne das Neue, das seit gestern plötzlich in ihr Leben gekommen war, irgendwie vor sich selbst bezeichnen zu können. Er sah älter aus heute im Abendanzug als gestern im Sattel, sein hageres Gesicht zeigte in der Ruhe einen ernsten, fast finsternen Ausdruck, der aber sofort verschwand, wenn er sprach oder lachte.

Gladys prüfte weiter. Er sah gut aus, der Mann, sie hatte noch nie einen Mann gesehen, der so gut aus sah, so männlich und doch, irgendwie war eine Unausgeglichenheit

in diesem Gesicht. Jetzt hatte sie es. Der Mund war es. Um den Mund war ein weicher, fast weiblicher Zug, der nicht zu dem herrlichen Ausdruck der Augen, nicht zu dem energiegelassen Kinn passen wollte. Gestern, beim Reiten, war dieser Zug nicht dagewesen.

„Wenn Sie in vierzehn Tagen zurück sind, lieber Thüngern, dann müssen Sie sich aber öfter bei uns sehen lassen, Sie haben sich wirklich in der letzten Zeit zu rar gemacht“, sagte Bredede in einem Ton, der viel herzlicher war, als es die gesellschaftliche Höflichkeit erforderte. Aber es war augenscheinlich, daß der große, schwere Mann, der erfolgreiche Geschäftsmann, dessen Name in der gesamten Wirtschaft mit Hochachtung genannt wurde, eine ausgesprochene Vorliebe für den schlanken Aristokraten ihm gegenüber hatte, der schon äußerlich der schärfste Gegensatz zu ihm war. Edeltraße — es war schon was dran, warum die Vorzüge guter Zucht, die man bei Tieren hochhält, beim Menschen leugnen. Vollblut bleibt Vollblut, und Adergaul bleibt Adergaul. Nützlich ist der Adergaul, aber er würde immer schwerfälliger und plumper werden, wenn man ihm nicht ab und zu das Blut der feiner gezüchteten Rasse zuführt, seine zähe Arbeitskraft mit der Feinernervigkeit und dem Temperament des Blutperdes mischt. Und vielleicht waren es diese und ähnliche Empfindungen gewesen, die vor fünf Jahren den reichen Großindustriellen Bredede bewogen hatten, die gänzlich mittellose Gräfin Ellingen zur Frau zu nehmen. Und wenn ihm auch heute, nach mehrjähriger Ehe, immer noch das Verständnis für ein so gänzlich auf äußeren Luxus gestelltes Dasein wie das seiner Frau abging, — wenn er sie so ansah, den feinen Kopf, die schmalen langen Hände mit den unnahhmlich vornehmen Bewegungen, so sahien es ihm doch immer wieder wie ein Wunder, daß er, Ernst Bredede, dessen „Wiege“ ein Waldschloß in einer Schloßherrenschaft in Berlin D. gewesen war, dieses wundervolle Gesichtspfeil seine Frau nennen konnte. Er nickte ihr zu. „Hörst du, Lillian, Herr v. Thüngern muß sich öfter bei uns sehen lassen“, wiederholte er und sah in seiner zufriedenen angenehmen Stimmung nicht, daß über Thüngerns Gesicht ein gequälter Ausdruck ging und seine höfliche Zustimmung etwas Unfreies, Gezwungenes hatte.

(Fortsetzung folgt.)